

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

45 (6.6.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. Juni 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 45.

So Gott will!

(Fortsetzung.)

Mit solchen heitern Gedanken war Sebald die Anhöhe hinaufgekommen und ging nun abwärts leichter, wenn auch der Schnee immer höher sich aufschüttete. Noch mußte er durch ein kleines Wäldchen gehen, dann hatte er noch einen Steinwurf weit zu dem nächsten Hause eines Städtchens, und in diesem Hause erwarteten ihn die Seinigen.

Rasch vorwärts schreitend, bemerkte er beschneite Häuser. Das Wäldchen mußte er umgangen haben. Er kam näher und erkannte das Dorf, von dem er — ausgegangen war. Es schien ihm unmöglich, er glaubte die gerade Richtung eingehalten zu haben, und doch war er wieder zu denselben Häusern zurückgekommen. Sollte er wieder in das Wirthshaus zurückkehren? Die Nacht konnte nicht mehr ferne seyn. An dem heutigen Tage hatte er einzutreffen bestimmt versprochen. Würde es sein Weib nicht ängstigen, wenn er heute nicht käme? Das bestimmte seinen Entschluß.

Sebald nahm die genaue Richtung nach dem Städtchen und schritt, obwohl ermattet, wieder der Anhöhe zu. Keine Bahn, keine Spur eines Schlittens oder Fußgängers. Die Stapsen, welche er bei seinem ersten Gange zurückgelassen hatte, waren schon ausgeglichen. Ein starker Wind, welcher in dem trockenen Schnee wühlte, füllte schnell die gemachte Vertiefung wieder aus. Alles glich einer Ebene, unter die jeder Stein, jeder Strauch vergraben war. Man pflegt deswegen lange Stangen in gewisse Entfernungen von einem Orte zum andern zu stecken, die dem Wanderer zum Wegweiser dienen; doch heuer war es noch nicht geschehen, weil dieser erste ungewöhnliche Schnee in der Hälfte des Dezembers die Vorsicht überreift hatte. So blieb Sebald nur ein Mittel übrig, die Richtung dadurch zu behalten, daß er den Zug des Windes beobachtete. Doch auch dieses kann täuschen. Anders streicht er im Thale, als auf der freien Anhöhe. Auch verlor er jetzt seine Heftigkeit, wirbelte aber noch verwirrender in dem lockeren Flugschnee und stürzte ihn zu einem dichten Nebel auf, der kaum fünf Schritte weit sehen ließ. Die Kälte schien nicht mehr so strenge, doch die Gefahr des Erfrierens war nicht geringer, denn nicht der strenge Frost ist dem sich Bewegenden gefährlich, sondern das erstarrende Durchfühlen, welches den Ermatteten, der unbewegt steht oder sitzt, tödtet. Sebald kannte die Gefahr und düstere Erinnerungen an ähnliche Erlebnisse verdrängten die früheren heiteren Bilder. Er nahm sich vor, nur auf den Weg zu achten, und an nichts Anderes zu denken. Doch der Mensch ermattet nie so schnell, als wenn er auf das Mechanische einer schweren Körperbewegung merkt. Es ist, als wenn die Seele sich an den trägen Leib mit einer neuen Last anhinge. Sebald war nicht weit durch den tiefen Schnee gewatet und fühlte schon eine Abspannung, die ihn an sein Fortkommen zweifeln machte. Noch konnte er umkehren. Seine Fußstapsen konnten ihn bis an die Stelle zurückleiten, wo die Häuser zu sehen waren. Nein. Wenn ihn auch nicht die Sorge um seine harrende Familie vorwärts gezogen hätte, so verwehrte ihm doch die Scham, umzukehren und den Wirth, welcher ihm den Führer verweigert hatte, um Herberge anzugehen. Er raffte seine Kräfte zur neuen Anstrengung zusammen. Die Besorgniß der Gattin, wenn er heute ausbliebe, schwebte ihm vor. Seit einem halben Jahre hab' ich keine Nachricht

über das Befinden meiner Familie. Wenn ihr ein Unglück begegnet wäre, wenn sie krank — todt wären, vielleicht von Geld entblößt. Der Wirth wußte mir keine Auskunft zu geben — er wollte vielleicht kein Unglückskündler seyn, deshalb suchte er mich aufzuhalten, deshalb weigerte er mir den Schlitten. Er möchte denken: Besser der Mann stirbt, als daß er in sein ausgestorbenes Haus zurückkehrt."

In diese Vermuthungen verlor sich der Geist, vom Körperleiden selbst krank gemacht. Der Schweiß troff ihm unter dem Hute hervor, um als Eis zur Erde zu fallen. Die Angst um seine Angehörigen ward zum neuen Sporn, die seine erschlaffenden Glieder aufrichtete. — Jetzt war er auf der Höhe angekommen, welche sich zur Fläche ebnete, um nach einer kurzen Strecke wieder hinabzusinken in eine Thallehne, an welcher das Städtchen seiner Heimath angebaut war. Der Rücken der Anhöhe dehnte sich in zwei Richtungen nach Osten und Westen lang hin. Sebald mußte ihn in der Richtung nach Norden durchkreuzen. Wo schimmerte ihm der Polstern in dem dichten Geflöber? Der Sturm trug auf seinen rauhen Flügeln nicht den Laut der Gattinstimme zu ihm. Eine Schneepyramide erkannte er jetzt durch den Flockenschleier. Er fand in ihr eine Fichte. Auf ihrem abgedrohenen Gipfel und zerknickten Ästen lastete eine Schneemasse. Nun wußte er die Stelle, wo er sich befand. Dieser alte Baum stand auf der Mitte des Plateau. Nicht weit von hier mußte er das Wäldchen treffen, von dessen Ende aus man bei heiterem Wetter das Städtchen sah. Von der Fichte mußte er sich gegen Norden wenden. Er schob mit seinen Pelzhandschuhen den Schnee von der untern Rinde ab, um die rauhere Rindenseite zu finden, welche gleich einer Magnethadel nach Mitternacht zeigt.

Nur einige Minuten wollte er sich an den Baum lehnen, um sich dem scharfen Winde zu entziehen und neue Kraft zu gewinnen. Er stellte sich an die Südseite des Stammes und holte aus der Seitentasche seines Mantels, den er beim Schneewaten ausgeschürzt hatte, seine Flöte. Der bekannte Baum, an welchem er lehnte, um den er als Knabe oft gespielt hatte, schien ihm freundlich entgegengekommen, um dem Irrenden den Weg zu zeigen. Ihn nahm er zum Beweis des alten Bestandes seiner Heimath. Was er sich früher vorgenommen hatte, wurde wieder beschlossen. Er wollte hinter seinem Hause, welches als das erste dieser Stadtseite etwas ablag, auf seiner Flöte das Lieblingsliedchen seiner Marie spielen, und so seine Ankunft, sein Wiedersehen melodisch einleiten; dasselbe Liedchen, welches er oft unter dem Fenster seiner Marie gespielt hatte, als er um das schöne Mädchen warb.

Beim Stehen durchwehte ihn die Kälte und der erstarrende Schweiß erzeugte auf seiner Stirne ein unleidliches Gefühl. Er wollte fort, aber kaum vermochte er die durch Ruhe steif gewordenen Glieder zu bewegen. Die Ermattung lag mit ihrer ganzen Last auf ihm, als hätte sie während des Stehens Zeit gewonnen, ihre Fesseln um alle Theile des Körpers zu winden. Mühsam schleppte er sich fort. Der Schnee hatte sich auf der Ebene so angehäuft, daß er bis über die Knie hineinbrach. Oft mußte er mit den Händen dem Fuße Bahn brechen. Lange wühlte er auf diese Art fort, und noch kam der Waldsaum nicht, der ihn allein von der Nähe des Ortes und der getroffenen Richtung des wahren Weges überzeugen konnte.

Mit der geschwächten Körperkraft wurde auch die Seele

Kleinmüthig, und erlag dem Gedanken der Gefahr. Es schien ihm unmöglich, daß der Wald so entfernt von jenem Baume seyn sollte. Er glaubte ihn verfehlt zu haben und ziellos auf der Ebene herumzutrennen.

Wieder verfloß eine halbe Stunde unter dieser Anstrengung und noch war kein Wald zu sehen. Die Abenddämmerung machte den niedergefallenen Schnee noch undurchsichtiger und die entschwindende Hoffnung, einen Ort zu finden, machte der Todesangst Platz. Wenn es sich darum handelt, dem Tode das Leben abzubringen, verschwindet die übrige Welt und das eigene Ich nimmt alle Gedanken in Anspruch. Diese Wahrheit kann manchen Schiffbrüchigen entschuldigen, wenn er Andere vom Brette reißt, um es allein zu fassen. Sebald dachte jetzt nur an sich. Der Bündel auf dem Rücken wurde ihm zu schwer, er warf ihn ab. Der Mantel hinderte ihn beim Waten; er zog ihn aus und die einzige Flöte, womit er sondirte, in der Hand, versuchte er die letzte Kraft, in gerader Richtung dem Wind entgegenzusteuern, um den Wald zu finden. Er fand ihn nicht. Es wurde immer dunkler. Der Körper erlag der Erschöpfung. Er sank an einen Schneehaufen und ergab sich seinem Schicksale. Die Flöte lag neben ihm. Wie viele süße Erinnerungen knüpften sich daran! Sie war das Geschenk seines Lehrers. Ihren Tönen lauschte Marie manche Abendstunde, auf seine Schulter gelehnt. Ihr hatte er sein Glück zu danken. In ihrem Klange fand er stets Trost und Hoffnung, wenn ihn das Unglück gebeugt hatte. Gerne hätte er ihre Sprache noch einmal gehört! Er rieb sich die erstarrten Hände, wischte den Schnee von ihr weg und legte sie an seine Lippen. Lang gezogene Töne entquollen ihr. Wie ein fernes Rufen klang es in den rohen, wilden Sturm. An Sebald's schläfriges Ohr drang es wie Engelsstimmen, welche ihn von der Erde abriefen und er ließ erstarren das Instrument fallen. (Schluß folgt.)

Die trügerischen Genüsse oder die Feinde unsers Lebens.

(Fortsetzung.)

3. Der Branntweinsäufer.

Dort sitzt er, dort — in der finstern Spelunke. Siehst Du das gebleichte Antlitz und die hohlen Wangen? Siehst Du das trübe Auge und die gefurchte Stirn? Siehst Du, wie er mit dem Kopfe nickt; wie ihn des Lasters Centnerschwere niederdrückt? Siehst Du, wie er zitternd nach dem Glase greift? Siehst Du das satanische Grinsen, die scheußliche Freude über den Labetrunk? Jetzt — wie er ihn hinunterstürzt! wie sich sein Mund verzieht! wie sich sein Auge dreht! wie es ihn schüttelt am ersten Körper! ach — es hat herrlich gemundet, es ist ein köstlicher Trank, dieser Branntwein, — er ist des Lebens Hochgenuss! Heraus zieht er jetzt den erbettelten Kreuzer aus dem schmutzigen Lappen, noch einmal sieht er ihn an — ach, es war sein ganzes Hab und Gut! — wirft ihn zürend auf den Tisch und verläßt wankend des Lasters Behausung.

Das ist das Bild des Branntweintrinkers, meine freundlichen Leser! das Bild unserer Schnapsbrüder, denen das Leben nichts, gar nichts bietet, denn tiefes Elend, crasse Verzweiflung und — Branntwein!

Jünglinge, die ihr bereits zum Glase gegriffen; die ihr des Giftes Reize schon gekostet; die ihr eben auf des Lasters Bahn euren Fuß gesetzt — eilet, eilet zurück auf den Pfad der Jugend, wo ihr jene Genüsse findet, die das kurze Daseyn einzig und allein zu erheitern, ja es zu einem himmlischen zu gestalten vermögen! Hier harret eurer Gesundheit, Freude und Glück, — dort Siedthum, Jammer und Elend.

4. Der Wollüstling.

Lange, sehr lange ist es schon, daß der Jüngling heranreife in Unschuld, nichts kannte, als reine, innige Liebe, und die Tugend der Keuschheit übte und sie bewahrte bis zum Ehebette. Und die sitzsame Jungfrau sproßte empor wie die

Rose, gepflegt von des Gärtners sorglicher Hand, in heiligem Wandel, bis sie erröthend das Auge aufschlug zu dem, der bestimmt war, sie durch's Leben zu geleiten. Das war die Zeit, von der Schiller so schön singt:

„Ach, wenn sie doch nur ewig bliebe,
Die gold'ne Zeit der süßen Liebe!“

Leider ist es jetzt anders geworden, und Zeit und Menschen haben sich gewaltig geändert. Es ist lächerlich, ja man genirt sich ordentlich, ein Antlitz zur Schau zu tragen, das frisch ist wie das Morgenroth und blühend wie des Lenzes Gaben. Es ist jetzt Sitte geworden, die Keuschheitsbürde hastig abzuschütteln, ehe noch das Kinn Flaum getrieben.

Müßiggang und das Lesen schläfriger Romane einerseits, andererseits der unmäßige Genuß reizender Speisen und erhitzender Getränke, endlich schlechte Gesellschaften — sie sind es, die so Viele und so viele junge Leute der Wollust zum Opfer bringen. — Unglückliche Jünglinge, die ihr wähnet, der Morgen eures Lebens sei die Zeit, in der ihr den Balsam der Gesundheit vergeuden müßet — was werdet ihr am Mittag beginnen? was wird euch der Abend bescheeren? Nein! Ihr habet es nie gekannt, nie gekostet, das reine Gefühl der Liebe; ihr werdet sie nimmer erleben, die roßigen Stunden der Ehe — die Vaterfreuden — ihr, die Sklaven der Wollust! Und wie lange werdet ihr es treiben? Wie lange werdet ihr in des Lasters Wüstenei euch winden? Bald, sehr bald wird euer Haupt bleichen, ihr werdet in des Lebens Mai des Winters Bürde tragen, ihr werdet dastehen als hilflose Greise, verkrüppelt an Körper und Geist, gemartert von den Furiern eures Gewissens! (Fortsetzung folgt.)

Die betrogenen Zollbeamten.

Ein französischer Offizier unternahm eine Reise nach England und sann über ein Mittel nach, sich dieselbe so wenig kostspielig als möglich zu machen. Bald war ein solches gefunden. Man rieth ihm, eine Partie französischer Handschuhe einzuführen, welche jenseit der Meerenge ein gesuchter Artikel sind und sich dort zu einem guten Preise anbringen lassen, wenn der hohe darauf liegende Zoll durch Hintergehung der Zollbeamten nicht darauf gezahlt wird. Der Offizier kaufte davon für eine nicht unbedeutende Summe, ließ sie sorgfältig verpacken und begab sich auf die Reise.

Er langte in Dover an. Die Zollbeamten fragten ihn, ob er Steuerbares bei sich führe, und er entgegnete: Eine Partie französischer Handschuhe, für die ich den Zoll entrichten will. Ueber den Werth derselben befragt, gab er denselben zur Hälfte des Einkaufspreises an und unterzeichnete die Declaration.

Die Zollbeamten untersuchten das Gepäck des Offiziers und sahen bald, daß der eigentliche Werth der Handschuhe wenigstens noch einmal so groß sei, als Jener angegeben hatte; sie machten daher von dem ihnen durch das Gesetz verliehenen Rechte Gebrauch, belegten die Waare mit Beschlag und zahlten dem Eigenthümer den angegebenen Werthbetrag aus. — Der arme Offizier war ruiniert, er wollte anfangs verzweifeln. Aber er gab einer vernünftigen Ueberlegung Raum, und nach der Päsung der Zollgesetze fand er bald ein Mittel, wie er sich an den englischen Zollbeamten rächen und sein Geld mit Zinsen wieder erlangen könnte.

Die Erledigung des eigentlichen Zweckes seiner Reise auf andere Zeit verschiebend, trat er augenblicklich die Rückreise an und landete in Calais. Er hatte einen Freund, der Besitzer einer großen Handschuhfabrik war. Diesen benachrichtigte er von dem Unglücke, das ihm zugestoßen, und theilte ihm den Plan mit, den er auszuführen im Begriff stehe. Sein Freund fand denselben leicht ausführbar und beeilte sich, dem Offizier eine wohlfortirte Sendung von Handschuhen zu einem bedeutenden Betrag zu übermachen.

Es war unserm Reisenden bekannt, daß sämtliche Zoll-

ämter in Großbritannien die von ihnen confiscirten Waaren einmal im Jahre, an demselben Tage, zu derselben Stunde versteigern lassen, und er trug Sorge, daß er sich zu dieser Zeit wieder jenseits des Kanals befand.

Nachdem er die ihm übermachten Waaren in zwei Theile gebracht hatte, vertraute er die eine Partie einem Freunde an, damit dieser sie über Brighton in England einführen sollte, die zweite Partie behielt er an sich, um damit in Dover zu landen. Beide schifften sich ein. Sie langten bei den Zollämtern an und declarirten die Handschuhe. Man verlangte den Werth derselben zu wissen und dieser ward wiederum nur zur Hälfte angegeben. So wie das erste Mal wurde nach erfolgter Untersuchung auch diesmal die Waare mit Beschlag belegt und Jedem der declarirte Werthbetrag ausgezahlt.

Der Tag, welcher zur Versteigerung der confiscirten Waaren bestimmt war, kam heran. Unsere Freunde begaben sich jeder nach dem entgegengesetzten Zollamte, der Eine nach Dover, der Andere nach Brighton. Sie traten ein und prüften die ausgestellten Waaren anscheinend mit großer Gleichgültigkeit, endlich schienen die Handschuhe ihre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Aber plötzlich geriethen sie in großes Erstaunen, denn zu Dover gehörten alle Handschuhe ausschließlich für die rechte Hand, zu Brighton für die linke.

Die beiden Zollämter, 30 Meilen aus einander liegend, hatten jedes für sich gehandelt; man hatte die Packete vorher nicht sorgfältig genug untersucht und sie zu übereilt in Beschlag genommen. Die Versteigerung hat begonnen, man muß verkaufen, ohne allen Aufenthalt verkaufen, und den beiden Franzosen wird die anscheinend nutzlose Waare zu einem Spottpreise zugeschlagen.

Am folgenden Tage trafen sie zusammen, ordneten die Handschuhe paarweise und 48 Stunden später hatten sie ihren ansehnlichen Vorrath mit einem bedeutenden Vortheil verkauft.

Witterungsbeobachtungen am Haus- und Gestandshimmel.

Wenn der Mann um Neujahr seiner Frau verkündet, daß sie im Sommer nicht in's Bad reisen, daß er nicht im Theater abonniren und nicht mehr so viel Zuschuß zu den Puzsachen geben werde, so hat er unsehbar ein Weibjahr zu erwarten.

Wenn der Mann Abends nach zehn Uhr nach Hause kommt und er sich nicht legitimiren kann, wo er gewesen, so steht ein Gewitter in Aussicht, wo es oft zugleich von zwei Seiten donnert und blitzt. Auch schlägt es oft ein.

Wenn im Februar der Mann die Frau nicht wenigstens ein Mal zur Maskerade fährt, so regnet es den ganzen Monat. Wenn Michaelis vorbei, der Hausstand Holz und die Frau einen Mantel, einen Ruff begehrt, so kann der Mann sicher seyn, daß es ihm bald in die Bude schneit.

Wenn der Mann Mittwochs erfährt, daß das Marktgeld für die Woche schon aufgezehrt und ein neues Sümmechen nöthig, so kann sich die Hausfrau auf ein kleines Hagelwetter gefaßt machen.

Wenn sich die Köchin oder der Hausknecht gegen den Herrn grob oder malitiös bezeigen, so geschieht es oft, daß um diese Zeit Pflaumen gesteckt werden.

Wenn der Mann zu Michaelis seine Frau durch den Tod verliert, so haben die Kinder Hoffnung, daß der Vater zu Weihnachten schon Stiefmütterchen sucht.

Ist ein heißer trockener Sommer, so habe der Mann zu Jacobi Acht auf seinen Schlafrock, weil dann schon immer das Futter ausgeht.

Wenn der Mann zu Anfang des Sommers seiner Frau einen Strohhut abschlägt, so schlägt gewöhnlich das Wetter um, es ist kühl und sieht sehr trübe.

Wenn der Mann zu Michaelis noch den Osterzins schuldig ist, so steht es sehr windig aus.

Wenn der Mann in der Osterwoche nicht Fladen backen läßt und seiner Frau kein Feiertagskleid kauft, so steht Sturm in Aussicht.

Wenn die Frau von ihrem Mann ein Armband begehrt und es fällt nicht bald ein Reif, so hat er lange Zeit Frost und Kälte zu erwarten.

Wenn die großen Kinder noch unartig sind und sich widerspenstig bezeigen, so tritt leicht der Fall ein, daß noch im Wonnemonat gedroschen wird.

Frühling.

O Frühling, Frühling, der in mildem Thauen

Voll Schöpfungswonne du das All durchbringst,

Der du das Meer, den Himmel lässest blauen,

Und rauschend mit dem Bach vom Felsen springst,

Der du die Flur mit goldnen Schauern tränkest,

Und still in jedes Weilchen Schooß dich senkest;

Der du zum Lied wirst in des Vogels Kehle,

Die jauchzend hoch im Aether überfliehest,

Als Liebe schleichst in des Mädchens Seele,

Das schöner, wie du sie im Thal erziehest,

Die rothe Ros' auf ihrer Wange sprichst.

O Frühling, tiefer, süßer Gotteshauch,

Sei uns gegrüßt und fülle du uns auch,

Wie eine Welle leg' dich an das Herz,

Und spüle sanft hinweg den letzten Schmerz.

Du nimmst ihn weg. Es kommt mit deinem Wehen

Ein schönes jugendliches Auferstehen,

Du kleidest nicht den Forst allein in Grün,

Und sehest die junge Brut die Flügel heben:

Mit jedem Laut muß eine Hoffnung blühen,

Um mit den Lerchen sonnenwärts zu schweben.

Ja zu den Gräbern seh' ich fromm dich schreiten,

Die thaugen Opferpenden darauf zu breiten,

Als wollest du mit Kränzen und mit Bändern

So Gram als Tod in Herrlichkeit verklären.

Miscellen.

X Die vollendete Aufrichtigkeit steht nur der Tugend an. Der Mensch, in dem Argwohn und Finsterniß ist, leg' immer seinem Busen Nachschrauben und Nachriegel an, der Böse verschon' uns mit seiner Leichenöffnung, und wer keine Himmels- thür an sich zu öffnen hat, lasse das Höllenthor zu.

J. P. Fried. Richter.

X Die Sachwalter machen's wie die Fischer; sie träben das Wasser, ehe sie angeln! Bei hell und klarem Wetter ist nichts zu fangen.

X Gegen den lästigen und brennenden Mückenstich ist ein Tropfen Salmiaspiritus, auf die gestochene Stelle getropfelt, das bequemste und sicherste Mittel. Es benimmt augenblicklich die Schmerzen und verhindert, daß Beulen werden.

X Vermischt man das Wasser in den Blumengläsern mit einer Kampher-Auflösung, so werden die Blumen sowohl länger als schöner und kräftiger wie auf dem Stiele oder in reinem Wasser blühen.

X Nach des großen Malers Raphael Ruhestätte hatte man lange und vergeblich in Rom umhergesucht, bis man endlich oben am Altarpfeller einer Kirche die fast verwischten Worte entdeckte: hic est pinetor immortissimus und dicht daneben: haec est sponsa ejus (bekanntlich war es der Wunsch seiner Braut, neben ihm zu ruhen) und nach Aushebung des Altars fand man unter einer Marmorplatte die Ueberreste des unsterblichen Malers.

X Napoleon und der Hunnenkönig (auch Gottes Geißel genannt, 434—453 n. Chr. G.) haben mit einander die genaueste Aehnlichkeit, nicht allein hinsichtlich ihres Geschickes und

Charakters, sondern auch rücksichtlich ihrer Persönlichkeit. Beide hatten einen kleinen gedrungenen Körper, eine breite Brust, großen Kopf mit breiter Stirn, blaugraue Augen, wenig Bart, dünne Kopfschale, eine Habichtsnase und eine schwarzgelbe Gesichtsfarbe.

X Die neueren Physiologen haben den Sitz des Gefühls und überhaupt aller Seelenfähigkeiten in's Gehirn verlegt; Freude, Liebe, Trauer, alles soll im Gehirn seyn. Anstatt daß man von einem Egoisten sagte, er sei ein herzloser Mensch, müßte man jetzt sagen, er sei ein hirnlloses Geschöpf; wie wenig stimmt dies aber mit der Erfahrung überein; gerade die gefühllosesten Menschen haben am meisten Verstand, d. h. Gehirn! —

X Treue, Hoffnung, Besonnenheit, Gnade, Keuschheit, Eintracht, Freiheit, Sieg (Fides, Spes, Mens, Clementia, Pietas, Pudicitia, Concordia, Victoria) wurden von den Römern als wesentliche Gottheiten gedacht und verehrt.

X In Sevilla lebt gegenwärtig eine Frau von 118 Jahren, Isabella Chave, welche 17 Söhne, 36 Enkel, 51 Urenkel und 14 Urenkel hat. Sie ist vollständig im Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten; im vergangenen Frühjahr hat sie ganz neues Haar bekommen.

X Ein Seeungeheuer. Die Brigg „Billage Girl“, angekommen zu Whitehaven (Cumberland) am 13. Mai 1852 von Patagonien mit einer vollen Ladung Guano (Vogelmist), brachte, wie der „Whitehaven Herald“ meldet, eine Riesenrobbe (Phoca leonina) mit nach Hause. Dieses Ungeheuer der Tiefe ward, während es schlief, auf einer Insel, außen vor der Küste Patagoniens am 18. Dezember 1851 gefangen. Einer von der Schiffsmannschaft nämlich, der das riesige Thier am Strande liegen sah, bewaffnete sich mit einem Kuhlfuß (Brecheisen) und schritt zum Angriff mit mehr Muth als Besonnenheit. Es glückte ihm, der Bestie ganz nahe zu kommen, ohne sie zu wecken, worauf er ihr einen furchtbaren Schlag auf den Kopf versetzte, wodurch sie zwar völlig betäubt, aber nicht ganz machtlos ward. Stark blutend aus Schnauze und Nase, sprang das Ungeheuer seinem Feinde gegen die Brust und bedeckte ihn mit Blut, doch ehe es sich erholen konnte, kamen 4 bis 5 andere Matrosen zu Hülfe, die ihm den Rest gaben. Der Leser wird sich keine geringe Vorstellung von dem Muth des Seemannes machen, der ganz allein einen so furchtbaren Gegner angreifen durfte, sobald er hört, daß das Ungeheuer über 19 Fuß lang war und gegen 2½ Tons (50 Centner) wog!

Maritätenkästlein.

Der Herzog von Lewis erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten“ Folgendes: „Der Präsident der Londoner Gemeindekammer hat das Recht, daß, wenn ein Mitglied in der Rede sich zu einem schwer ungebührlichen Ausdruck hinreißen läßt, er verlangen kann, daß der Schuldige am Fuße der Tribüne niederknien und fuffällig um Verzeihung bitte. Nun hatte eines Tages in der Hitze des Streites ein Mitglied geäußert: die Kammer sei durch und durch der Bestechlichkeit zugänglich. Als er deshalb der oben erwähnten Strafe unterlag, sagte er, während er sich bei dem Aufstehen dem Anscheine nach die Kniee abklopfte: „Auf Ehre! in meinem Leben ist mir keine so schmutzige Kammer vorgekommen.“

Die kürzeste Correspondenz des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen ist wohl folgende. Da, wo jetzt in Berlin die Königswache steht, stand früher ein unansehnliches Wachtthaus und neben demselben hielt ein alter Knapphans Wurst, Schrippen und Branntwein feil, um damit die Soldaten zu erquickern. Zwischen diesem alten Knapphans und dem Könige bestand nun insofern ein Verhältniß, als der alte Knapphans alle Morgen seine weiße Zipselmütze ehrerbietig zog, wenn der König kurz nach dem Aufstehen zum Fenster hinaus sah, um das Wetter zu erforschen. Als die neue Königs-

wache erbaut werden sollte, war dem Knapphans angekündigt, daß er mit seiner Bude fort müsse, da das schöne Gebäude eine solche Verunzierung nicht ertragen könne. Knapphans aber erinnerte sich sofort seines hohen Bönners und beschloß, an den König zu schreiben. Er fragte daher seine Freunde, wie man solche Schreiben abfasse, und erhielt den Rath, ja recht kurz zu schreiben, da der König viele Worte nicht werden könne. Der Knapphans setzte sich hin und schrieb: — „Da die neue Königswache gebaut wird, wo bleibt Knapphans?“ — Der König schickte den Brief zurück, nachdem er die beiden Wörter „da“ und „wo“ mit einander verwechselt hatte. „Wo die neue Königswache gebaut wird, da bleibt Knapphans.“

Ein Schullehrer trieb so nebenbei anatomische Studien aus Oken's viertem Band der Naturgeschichte und benützte dies auch zum Unterrichte. So fragte er denn vor Kurzem einen Jungen: Sag, weißt du auch, wo das menschliche Herz liegt, in welcher Gegend? Der junge besinnt sich eine Weile und sagt: Quer über der Nase. Was? wie? fährt zürnend der Lehrer auf. Nun! läßt sich der Junge vernehmen, meine Schwester singt immer ein Lied und da steht's gedruckt: In den Augen liegt das Herz.

Ehrender Verlust.



„Ach meine Herren, wenn ich um eine kleine Gabe bitten dürfte, Sie sind ja so glücklich!“

„Wie so, guter Freund?“

„Die Herren Studenten haben immer Geld oder Pump, um in's Wirthshaus zu geh'n; aber bei uns — ach Gott! — was geht da so mancher schöne Dorscht verloren!“

Logogryph.

Als ein Gewächs werd' ich im Meer gefunden,
Steinhard und manches Schiff an mir zerschellt;
Auch werd' ich, um den Hals gebunden,
Als Schmuck getragen von der schönen Welt.

Streich meinem Worte nun das zweite Zeichen,
Was dann erscheint, hat Hund und Kaz,
Und andre Thiere, die ihr gleichen;
Gewaltig auch der Adler hat's.

Auflösung der Charade in No. 44:

Druckfehler.